

Meldegänger.

Skizzen ans der grossen Somme-Schlacht.

Von Georg Queri.

Großes Hauptquartier, 15. Januar.

Das holländische Regiment war Ende der ersten Oktoberwoche von seinen reichhaltigen Verbindungen so ziemlich abgeschnitten. Ein paar von den tausend Granaten hatten schließlich doch die bündigen Freischützlein der Reihe nach zertrümmert, und der Freischützmann im Graben und der in der Befehlsstelle schrien in laute, feierliche Apparate hinein. Kein Granaten, die Leitungen jetzt — in dem wilden Trümmelhaufen der Einfälle — stützen zu lassen.

Aber die Verbindung mußte anrecht erhalten werden, natürlich. Meldegänger vor!

Ober lieber Meldegänger damals: die Strecke maß hin und zurück sechzehn Kilometer auf holperigem, zerstücktem Gelände. Man konnte annehmen, daß ein Fußgänger kaum in weniger als zwei Stunden sich durch die Beschießung durchdrängen würde. Das wackelige Feuer verlangte Lauf im Regen wie im Krachen und hielt darum den Mann übermäßig lange in Not und Grauen. Ein guter Reiter oder mußte die Arbeit in einem Hüftel der Zeit erledigen können. Einfach durch die Gefahr legen, ging's nun wie es gehen wollte, und sein Leben in fünfzig Minuten Minuten wieder auf dem Sattel heimbringen oder es neben dem toten Gaul liegen lassen.

Abends gingen der Husar Hahn aus Berlin und der Husar Hahndt aus Holstein in den Strauß. Sie fanden nun fünfzig Jahre in ihrer Schwadron, drauß, alle Soldaten; sie wußten ganz genau, was für ein Los sie ergoßen hatten — aber, du schöne Welt, abt. Sie sprangen los, legten sich über die Hüfte ihrer Pferde und galen ihnen die Hügel hin auf. Es brüllte überall auf; die schon gewordenen Tiere brachten die Sporen nicht und liefen das schlaueste Rennen ihrer Klasse. Dann fanden sie sätter, schäumend und schweißbedeckt am Ziel. Die Husaren gaben ihre Meldungen ab, warteten auf die Abfassung der Gegenmeldung, sprangen auf und galoppierten den Feuerweg zurück.

Wälsche der wilden Jagden. Heulende pfeifende Gefänge der Granaten, das Grufeln zu sehen, aufsprühende, verberbernde Helle, donnernde Luft. Der Abend will mit allen Mitteln an den Recken reifen. Die Gänge nach vor Nacht und Arbeit, die Reiter leben an den Häften und legen die Tiere beim. Die Minuten sind lang! Eine jede hat gehöhnt den Tod zu verdienen. Pötelchen Granate und Menschen ein widerliches Spiel vor zwischen Nacht und Nacht — Menschen, sind beim!

Da sind sie und wissen nicht, wie's möglich war. Sie rufen wie schlaftrunken von den Pferden und wollen die Tiere in gewohnter Weise abführen. Da fallen diese Bestien aus Fleisch und Knochen um und schlagen und weichen. Überall mischt sich das Blut zum Schnee, die braunen Tiere glitzern und sterben lautlos.

Woh! Gänge in ein paar Tagen. Aber die Husaren zogen unversehrt mit der Infanterie in die Anstehung. Gläubige die!

Den Gefreiten Schönow aus Kiel lernte ich in einer holländischen Stellung kennen. Er hatte an der Somme während eines Angriffes zwei Meldegänge gemacht — ich glaube, der Leber von heute ist im Nachdenken über militärische Leistungen schon geübt; zwei Meldegänge, jeden vom Graben zum Graben während des Angriffes, wenn der Teufel losgerissen ist, und wenn das Speerfeuer mit prächtigen qualmenden Schreien und todbenenden Schallfontänen Kampfgewirr und Reserven voreinander trennen will.

Telephon — keine der Leitungen ist ganz geblieben.

Man muß sich durch Lichtsignale verständigen. Aber die Leuchtzeichen sind sehr selten. Zwei schwere Granaten des Feindes haben gleichzeitig tiefenfalls die Leuchtzeichen auf den Stellen geworfen, wo ich stehenlagere, nicht so weit die Arbeit von ein paar Stunden, den Stellen zu zu kommen.

Der Gefreite Schönow übernahm die Anweisung und will Leuchtzeichen zu unterstützen. Der erste Teil seiner Aufgabe ist abzuwarten und lauern, gut fünf Minuten lang die Einfälle der Granaten zu beobachten (sagt ein deutscher Zuschauer) und auszuweichen, ob's nicht doch in regelmäßige Klänge in den Tobeschreien giel, durch die man schliefen könnte. Wo, da kann man zunächst so schliefen die ersten hundert Schritte machen. Gut gegangen, sehr gut. Und ist in einem Granatloch lauern und sicher zuhören den Kopf nicht zu hoch, die Splitter sitzen), wie's wohl weiter möglich wäre. Dann wieder los; den Körper rasch vor dem einen Granatloch an anderen stellen lassen wie ein langer Satz, dann jähren die Splitter doch andächtig darüber weg. Noch ein Granatloch und wieder ein — beinahe nie's schiefgegangen — das Zeug schlug ein paar mal ein! Jetzt kam man wieder ein paar richtige Sprünge machen — ich ja ganz famos, ganz famos! Ein klein wenig auszuweichen und weiter nachdenken — ja, da muß ein Schützen nicht ausgelacht werden, bis zu einem dritten Reiter reitend. Da oben auf stehend Schritt' wär' uns schon das Dorf oder wenigstens ein Menge Zinnenhäuser mit allen und Bedingungen. Die kann man dort notwendig brauchen — es geht hier überall nachschauen, was für ein Schützen sind — wie doch wohl? Einmal aber mit der Waffe probieren — aber, ich ja — die Augen schließen um

ein halbhundert Häufe höher. Jetzt kann man kriechen, rasch, rasch! Pfuumm! Das Teufelsluder ging aber nah heran — ganz außer Paganini, die's Granate! Abwarten, ob's nicht so weitergehen will! Nicht? Auch gut — dann also ran an das Decken. Es brennt und sprengt und hinst und tracht und bröckelt zusammen. Aber man kann sich hier von den Geschützen weggeschungeln und ein wenig vorwärts kommen. Und jetzt ins freie Feld — galopp — da gegen die Granaten nicht mehr so dicht auf.

Befehlsstelle. Auschnaufen. Der erste Teil des Auftrags ist erfüllt. Richtig auschnaufen, denn jetzt geht's schwieriger zurück mit dem Leuchtzeichen. Und für vorne eine hübsche Überraschung; die Kompanie soll sich zur Abfassung bereit halten!

Glücklicher Tag; an allen Teufelskünsten wieder ungefährt vorbei! Ja, Gefreite Schönow, wenn der Tag schon zu Ende wär'; kannst du das noch machen, wieder zur Befehlsstelle zurück, die Rückmeldung machen und die Abfassungskompanie wieder selbst zurückbringen! Ein bisschen viel, Gefreite Schönow, und auch ein bisschen viel verlangt von Soldaten, aber es muß in Gottes Namen geschehen — glaubst du, es geht noch?

Ja, dann muß das wohl noch gehen! Noch einmal hin und wieder. Glück, Glück! Mit irgend einem neuen Sinn, mit einer Art von Kriegswilligkeit, geht der Meldegänger wieder in den Granatenkrieg und überläßt sich seiner Klugheit und seinem Stern. Da ist er! Da ist er am Ziel.

Es ist schon alles grabengemäß besetzt. Man kann's ja gleich wieder losgehen — ist ihm auch recht, dann kommt er umso eher wieder zurück in die Ruhe, wenn auch Gott, wie die verdient ist. Wie ein Lohle zieht er voran. Seine Klarheit ist Befehl und Will. Man gehorcht ihm gerne — man fühlt, wie er in allem recht hat. Er sind die Fahnen durch diese Klippen auf und durch die Schreden. Es ist wie in einem Nachtmärchen der Scherzgebilde: die Strine schreien am Weg, Tiere heulen und Orkane brüllen, alle finsternen Jambes sollen die Sinne abtöten. Es liegt wohl einer aus, verwirrt, beirrt und steht dann plötzlich zwischen sich und dem Kameraden den furchtbaren Schreier der Granatenperre. Und einer lauert in irgend einem Trichter und schreit immer wieder vor der Granate zurück, die ihn kann!

Aber der Lohle und der große Gausen ziehen weiter. Es heißt einmal in die Welt — Kameraden schreien auf. Das Feld will Blut.

Abfassung. Und noch einmal der Teufelsweg. Treu blieb das Blut.

Der Gefreite Schönow wird zum Schützengrabenlosen mit seinem festen Sinn und seiner schrecklichen Kaltblütigkeit. Der Bataillonsstab will von ihm durch's Feuer geführt sein — gut.

Aber da bricht unerwartet die Hölle aus: Feuerüberfall, bedrohendstocher

Wälschen und Brüllen und Bersten. In dem Teufelsluder muß jeder sein Hell auf eigene Faust suchen, irgendwohin hin rennen, das Leben behalten, oder das Leben lassen. Die Gefahr wüthet dabei wie eine Wölfe, brennt sich und ist davon. Der Gefreite streckt den Kopf, langsam, halb betäubt, aus einem Trichter und wüthet sich von Sten und Hinterhaupt den Druck, um seine Gedanken zu sammeln und zur Arbeit zurückzuführen. Dann schart sich der Zug wieder und der Marsch ins Ungeheuer geht weiter.

Von irgend woher ein schweres Stöhnen. Der Gefreite horcht nach der Stelle hin und sieht seinen Bataillonskommandeur an. „Sehen Sie nach, Gefreite!“ Und er sucht den Mann und findet ihn — ein Bein ist weggerissen, das war gerade in den Teufelsstunden geschehen. Das Verbandszeug mitten durchgerissen und zusammengebrochen, das hält fest wie ein Strid. Er prüft die Haltbarkeit — der Verwundete sieht von seinem Beinstummel auf und von dem schließenden Blut: „Nach! Schnell, Kamerad, hilf!“ Na, kaltes Blut, so, siehst du, langsam, nun ist das gar nicht mehr schlimm. Und dann quillt das Blut nur mehr trocken.

Der Kaiser an der französischen Front.



Der Kaiser an der französischen Front.

pfenweise — siehst du wohl, Kamerad, wie gut das jetzt ist! „Hilf mir weg, Kamerad!“ Ich kann nicht, Kamerad, es ist dir ja schon fürs erste gelungen — es, da kommt die Abfassung von draußen — Mensch, du hast Glück, die paden dich gleich! Das dir noch was in die Tasche stecken und er reißt eine Seltel aus seinem Taschenbuch und kitzelt seine Adressen, so, daß du mit dem Schönow aus Kiel nicht verwechselst, Junge — so, da sind sie schon und holen dich. Adjes!

Die Lage im Westen.

Von Georg Queri.

Westlicher Kriegsschauplatz, 21. Januar.

Unsere jüngsten Informationen bringen wieder wesentliche Ereignisse, noch sichtbar Veränderungen der Gesamtlage. Die Deutschen wuchsen auf den ganzen langen Linie von der Nordsee bis in den Bogen. Das feindliche Feuer ist nirgendwo richtig behändig, nirgendwo so ganz großen Absichten mächtig, aber auch nirgendwo ganz schweißsam; Bataillone hier wie dort an allen möglichen Punkten. Wir sind mit unseren Ergebnissen zufrieden und haben in einigen wichtigen Fällen die wünschenswerten Resultate gefunden. Der Feind dagegen scheint einige Male zu merkwürdigen Resultaten gekommen zu sein, die ihn zwingen, in nervös gewordenen Schritten ein paar Divisionen über die Westfront abzusetzen. Natürlich erweisen derartige Verschiebungen leicht den Anschein, als ob nun ein größeres Unternehmen vorbereitet werde. Und sehr rasch entstehen dann Gerüchte, die an der Front als rasch aufgenommene Vermutungen begannen und — bis sie ihren Weg bis tief ins Landinnere gefunden haben — sich zu sensationellen Offensivplanungen ausbauen. Der Kriegsbereitschaft ist nicht in der Lage, auf derartige Heimgangspredigten einzugehen. Der Zeitungsleser mag einstellend sich vorstellen, bis man ihm das Wesentlichste von vielen Vermutungen bestätigen oder verneinen kann. Vorläufig wollen wir das Plaudern vor dem Handeln immer noch der feindlichen Waffe überlassen, die auf französischer Seite das ungerühmte Zeug über den Selbstvertrauen Winkeln weh und die auf der englischen Seite bereits den Franzosen die Erhebung von Becken annimmt. Tatsachen sind wohl heute darüber nur zwei anzuführen. Erstens: die Franzosen können sich an verführerischen Stellen etwas verhalten, weil die Engländer im Norden etwas freigebiger mit Truppenverbindungen geworden sind. Zweitens: die Engländer haben ihre Front vielfach ausgedehnt, nicht übermäßig allerdings, aber jedenfalls so weit, daß sie an Personen heranziehen. Ich muß dabei

wieder an eine Schwachvergleichlichkeit erinnern: seit die Engländer vor Frankreich stehen, müssen deutsche Gefangene im Druck der schimmlichen Zwangsmittel Granaten an die feindlichen Geschütze heranzuschleppen. Auch diese Handlung schreit nach Vergeltung! Viel, viel wurden unsere Rechte wieder draußen. Ungewöhnliche Kälte wechelt rasch mit nassem Wetter, das die Gräben grundlos macht. Es ist wohl die schwerste Zeit der Prüfungen gekommen, in der die Gefahr der Hoffnung sich mit Verunsicherungen mischen. Dabei der endlose, quälende Warten der Ereignisse, die da kommen wollen. Die lange Reihe der kleinen Kriegshandlungen kann noch kein richtiges Bild der beiderseitigen angenommenen Frühjahrskämpfe vorzeichnen. Alle deutschen Vorhaben sind in unvorhergesehenen Schritten gehüllt. Um so mehr läßt der Feind mit stillen Gelegenheiten als Vorzeichen sich überhöfender strategischer Gedanken. Sicher ist nur eins: die ganze deutsche Front glaubt an große Frühjahrsereignisse, stark, drohend gerüstet und erbittert zum Endkampf entschlossen. Es hat den Anschein, daß von den beiden Feinden der Engländer den nächsten Willen zum Kampfe hat. Die Franzosen bleiben an ihrem härtesten Posten, die gläubigen Anhänger der Siegesidee und werden unter dem Banner ihrer Hoffnungen den vereinten Plänen folgen. Glauben wir beiden die gleich gespannten Erwartungen und die Sehnsucht nach dem Ende der größten Zeit. Die Engländer scheinen die Sache etwas älter anzusehen, soweit sie sich in diesen Kriegsländern sind. Sie sind von ihrer Regierung und ihrer Presse gut bearbeitet, so daß auch an einem Teil der Frontsoldaten das deutsche Feindbild abgerafft ist. Anders an der französischen Front. Es soll sich in den Augen der Franzosen haben, daß in den französischen Gräben ein Diebesempfecker der deutschen Besatzung beunruhigt. Aber es wäre, selbst falls diese Nachricht zuträfe, wohl ganz falsch, daraus irgendwelche

Der Durchbruch am Szurdukupasz.

Von Hauptmann Lowe, Führer der Schwere Artillerie einer Division.

Bumbeißi, im November. Der deutsche Durchbruch der 9. Armee am Szurdukupasz ist schon häufig in dem Artikel über den Durchbruch des russischen Heeres gewendet worden. Die nachfolgende ergänzende Schilderung aus der Feder eines Mitkämpfers wird unseren Lesern auch sehr willkommen sein.

Der Aufmarsch der Schwere Artillerie zur Erzwingung der Bahngänge am Szurdukupasz war am 10. November abends vollendet, und die Batterien konnten am 11. November der Tagesanbruch zum Feuer bereit. Welche Fülle von Arbeit und Aufopferung von Pferd und Mann in diesen Worten steht, läßt sich aus der Beschreibung des Szurdukupasz entnehmen.

Der Einbruch des Passes, 22 Kilometer lang, dessen Bahnhöhe vom Welt des Zuflusses bis 701 Meter fast senkrecht in unangähigen Schichten und scharfen Windungen ansteigt, ist überwältigend an Größe und erhabener Schönheit. Übermäßig für das, was hier geleistet werden mußte.

Der Pass ist schmal, knapp so breit wie der Zufluss selbst, vergleichbar etwa dem Abetal an der Rosttrappe im Harz. Hier nun die Berge ansteigen bis 2400 Meter Höhe, das Tal des Zuflusses verengt sich, was in diesen Tagen sich die Batterien und Kolonnen über die schnell gelegte Pontonbrücke, die steinernen Brücke lag gestreut im Flußbett des Zül, vorwärts schiebend sich gegen die treulosen Feinde wälzten. Es wird mir ein unvergeßlich bleiben aus diesen Tagen der Bild von der Tiefe der Pontonbrücke zu grauer Höhe der Bahnhöhe, so hoch über mir in schiefen Stufen die deutschen Kolonnen in schwindelnder Höhe dem Feind entgegenzogen, wie auch der Bild von oben auf die reißende Flut, wo der Decurion sich über gerippte und nachdrücklich ausgebaute Brücken vorwärts wand.

Ja, vorwärts! Drauf! Drauf! Das war die Lösung, die uns befriete, die uns alle, fern von der Heimat, in den schneebedeckten, eifernen, Transalpinischen Alpen glühend durchdrang. Ich habe noch nie in ein so einseitig Artig, ja, ich sah einen solchen tiefen Einbruch von dem Vorwärtstreiben unserer Soldaten erhalten wie am 10. 11., am Tage vor dem Durchbruch am Szurdukupasz. Ja, das war der alte Geist Friedrichs des Großen, dem kein Rumäne widerstehen konnte. Wir wußten, wofür wir kämpften, für unsere Heimat, und sei es fern von ihr. Nun, Leute, was meint ihr, wenn jetzt Rumänen kommen würden! „Die laßt uns kommen!“ antworteten die braven Kanoniere. Die rumänischen Soldaten am nächsten Tage deutsche Granaten lernen.

Die Stellungen waren am Abend fertig eingerichtet, die Beobachtungsstellen auf den vorliegenden Höhen besetzt, alles war bereit. Ich stieg bereits am Nachmittag von der Feuerstellung im Tale zu der Höhe des Placul hinauf, um von dort aus das Feuer zu erkunden. Von der Höhe des Placul hatte ich einen wundervollen Blick auf die umliegenden Berge und die Ebene, wo friedlich sich Dorf an Dorf reihe. Die Stellungen ist ungefähr vergleichbar im kleinen Sinne mit dem Trachenfels, links die Ausläufer des Siebengebirgs, 402



Deutsche Befestigungen an der Westfront.



Maschinengewehr während eines Gasangriffs.

mir das Nahetal mit den Dörfern und rechts die Höhen an Rolandsee, die stolze ganz schmal gesackt und die Höhe wie 1:10. Die starken Stellungen der Rumänen hatten die Form eines Halbkeils. Ich zählte fünf feste Stützpunkte, eine Panzerbatterie und frontal und flankierende Schützengräben. Auf dem „Drachenfels“ liegend, von links anfangend, die Bahnhöhe, 640 Meter, dann Stützpunkt 1 und 2 zu beiden Seiten der Bahnhöhe, die Schützengräben vor dem Dorfe Bumbelitz und Logarell herziehend, bis rechts über Zufluss wieder nach Placul, wo hinten und vorwärts noch Stützpunkte 3, 4 und 5 fluchtend die Bahnhöhe beherrschten. Eine ununterbrochene Linie, wozu die Rumänen wohl vertrauen konnten.

Die Nacht verstrich mit Ausbau der Beobachtungsstelle, Eingaben, Telephonverbindungen schnell dahin. Immer wieder padte mich die Gedankenwelt der Beobachtungsstelle, die Sternennacht sich alle Spiegel erkennen. Kein Ton ließ auf kriegerische Taten schließen. Ruhig und erhaben wuch die Nacht dem Morgen. Langsam sich das Scherenschnitz der Bahnhöhe im ersten Morgenämmern erkennen. Jetzt wurde es auf der Höhe für und lebendig. Die Telephone gaben die letzten Befehle durch. Die Ziele waren verteilt. Die Mörser — Stützpunkt links, Stützpunkt 1 genannt, die leuchtende Batterie; die Stützpunkte 2 und 3; die 10-Zentimeter-Geschütze; die rumänischen Truppen und Bahnhöhe Bumbelitz; die Stützpunkte 4 und 5 waren für die zweite Phase des Tages den Mörsern und schweren Feldhaubitzen zugewiesen.

Der rechte Flügel des Feindes stürzte sich auf die Bahnhöhe, der linke auf die noch grünblühende Höhe der Plaso. Das Telephon meldet vom N. N., daß die Regimenter vor den einzelnen Höhen und Stützpunkten angetommen und das Feuer, sobald etwas zu sehen sei, eröffnet werden sollte. In der Nacht waren die braven Infanteristen aufgetrieben und hatten nach Stundenlangem Sitzen die hellen Berge, vom Feinde umberferrt, erkennen. Die Artillerie kam ihr Werk beginnen.

Langsam konnte man die Stellungen der Rumänen erkennen, als auch schon die erste Granate drohend feindwärts parierte. 30 Sekunden flugte. Eine lange Zeit für einen am Scherenschnitz sehr spürbaren Beobachter. Die erste Sprengkugel zeigte den Schuß unter dem Spitzel der Bahnhöhe an. Es war die weiteste Schußweite mit gewöhnlicher Ladung. Um auf die Höhe hinaufzukommen, mußte Ausnahmeladung genommen werden. Also ran, schnelle Ladung! Der Schuß lag hinter der Höhe nicht zu weit, er war schon bei den rumänischen Stellungen. Das Einschlagen botte mittlerweile von allen Batterien langsam begannen. Laßt den Granaten ihr Ziel, bald hier, bald dort tracht eine Granate. Es schien, als ob bis jetzt nur Einschlagen gemacht wurde, kein wirkliches Einschlagen der feindlichen Stellungen! Bald aber war der Wegener gefast, die Granaten kamen immer näher an Ziel, man konnte, da der Rauch länger liegen blieb, — es war windstill — die Einschlagungspunkte genau erkennen. Die Granaten flogen in die Nähe des Unterflusses auf die Bahnhöhe und die Plaso-Höhe, wo zwei schwere Haubitzen angesetzt, war in dichten Rauch gehüllt. Bis jetzt ließ sich der Feind noch nicht

merken. Er schoß verschiedene Granaten rechts die Höhen an Rolandsee, die stolze ganz schmal gesackt und die Höhe wie 1:10. Die starken Stellungen der Rumänen hatten die Form eines Halbkeils. Ich zählte fünf feste Stützpunkte, eine Panzerbatterie und frontal und flankierende Schützengräben. Auf dem „Drachenfels“ liegend, von links anfangend, die Bahnhöhe, 640 Meter, dann Stützpunkt 1 und 2 zu beiden Seiten der Bahnhöhe, die Schützengräben vor dem Dorfe Bumbelitz und Logarell herziehend, bis rechts über Zufluss wieder nach Placul, wo hinten und vorwärts noch Stützpunkte 3, 4 und 5 fluchtend die Bahnhöhe beherrschten. Eine ununterbrochene Linie, wozu die Rumänen wohl vertrauen konnten.

Die Nacht verstrich mit Ausbau der Beobachtungsstelle, Eingaben, Telephonverbindungen schnell dahin. Immer wieder padte mich die Gedankenwelt der Beobachtungsstelle, die Sternennacht sich alle Spiegel erkennen. Kein Ton ließ auf kriegerische Taten schließen. Ruhig und erhaben wuch die Nacht dem Morgen. Langsam sich das Scherenschnitz der Bahnhöhe im ersten Morgenämmern erkennen. Jetzt wurde es auf der Höhe für und lebendig. Die Telephone gaben die letzten Befehle durch. Die Ziele waren verteilt. Die Mörser — Stützpunkt links, Stützpunkt 1 genannt, die leuchtende Batterie; die Stützpunkte 2 und 3; die 10-Zentimeter-Geschütze; die rumänischen Truppen und Bahnhöhe Bumbelitz; die Stützpunkte 4 und 5 waren für die zweite Phase des Tages den Mörsern und schweren Feldhaubitzen zugewiesen.